

Unterversorgt fühlen – was heißt das konkret?

In TUD-Studie wurden Patienten befragt – internationales Interesse an Ergebnissen

Dagmar Möbius

»Ich wohne auf dem Dorf und bin der Meinung, dass man ohne Auto bezüglich der medizinischen Versorgung sehr übel dran ist.« Ines Weinhold, inzwischen wissenschaftliche Mitarbeiterin am Uniklinikum (OncoRay), hatte das Ohr an der Basis. Im Rahmen ihrer Dissertation am Gesundheitsökonomischen Zentrum der TU Dresden fragte sie, wie Patienten ihre ärztliche Betreuung beurteilen. Im Fokus stand die sogenannte Primärversorgung. Die zitierte Anmerkung eines Teilnehmers ist eine von zahlreichen anderen, die die Problematik aus Patientensicht verdeutlichen.

»Ich wollte wissen, welche Faktoren Patienten bei ihrer hausärztlichen Versorgung am wichtigsten sind und welche Unterschiede es dabei zwischen städtischen und ländlichen Regionen gibt«, erklärt die Diplom-Volkswirtin. Die Daten wurden freiwillig und anonym erhoben – in zwei ländlichen Gemeinden, drei Kleinstädten und drei Städten. 921 Fragebögen aus Sachsen, Sachsen-Anhalt, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern wurden ausgewertet. Mit rund zwei Dritteln des Teilnehmerrücklaufs äußerten sich Frauen deutlich häufiger als Männer. Der jüngste Befragte war 16 Jahre alt, der älteste 93. Das Durchschnittsalter lag bei knapp 47 Jahren.

Versorgungsschwierigkeiten in ländlichen Regionen sind auch international eine Herausforderung. Konkret geht es um eine ausreichende und gleichwertige Versorgung. Diskutiert werden Ärztemangel oder Fehlverteilung medizinischer Ressourcen, Qualitätsprobleme, Zugangsbarrieren sowie ineffiziente In-



Ob in Stadt oder Land: Zwischenmenschliche Aspekte sind Menschen in der hausärztlichen Betreuung generell am wichtigsten. Diplom-Volkswirtin Ines Weinhold forscht an der TU Dresden zur Patientenperspektive der Gesundheitsversorgung. Foto: Dagmar Möbius

anspruchnahmen lokaler Versorgungsangebote. Wie motiviert niedergelassene Ärzte in ländlichen Regionen sind und welche Perspektiven sie haben, interessiert auch die Wissenschaft. Ines Weinhold hat die Ergebnisse ihrer Studie auf mehreren internationalen Tagungen vorgetragen, zuletzt Mitte Juli auf der 11. internationalen Fachtagung für Gesundheitsökonomie in Mailand.

Was erwarten Patienten und was heißt es, sich unterversorgt zu füh-

len? »Patientenzufriedenheit ist eine positive Einstellung, die sich entwickelt, wenn Erwartungen und Erfahrung übereinstimmen«, erklärt Ines Weinhold. Legitime Erwartungen betreffen die Erreichbarkeit des Arztes, den Leistungsumfang der Praxis, Zwischenmenschliches wie Kommunikation, respektvollen Umgang und Versorgungskontinuität. »Nicht alle Versorgungsattribute können Patienten zuverlässig beurteilen«, gibt die

Wissenschaftlerin zu bedenken. »Die medizinische Kompetenz eines Arztes sollte beispielsweise von Fachleuten bewertet werden.« Ein Mangel an Alternativen wirkt sich immer negativ aus. In Regionen mit niedrigem Versorgungsgrad bewerteten besonders ältere Teilnehmer strukturelle Attribute wie die Erreichbarkeit und die Erreichbarkeit der Primärversorgung schlechter. Den Leistungsumfang des Hausarztes sah diese Patientengruppe

positiver. So überrascht es nicht, dass der reguläre Arzt in unterversorgten Gebieten und für ältere Menschen besonders wichtig ist. Am wenigsten zufrieden mit der Primärversorgung zeigten sich jüngere Patienten in strukturschwachen Gebieten. Grundsätzlich beeinflussten zwischenmenschliche Beziehungen in allen Gruppen am meisten, wie zufrieden die Patienten mit ihrer Primärversorgung sind. Für die Landbevölkerung spielen dabei das kommunikative Geschick der Mediziner und ein respektvoller Umgang eine entscheidende Rolle. Sie erwarten besonders, dass der Hausarzt Patientenbedenken erkennt und versteht, verständlich erklärt und hilft, Entscheidungen zu treffen. Stadtmenschen scheinen sensibler auf Faktoren wie Kosten und Zuzahlungen, den Leistungsumfang einer Praxis und die Erreichbarkeit zu reagieren, obwohl diese strukturellen Aspekte in städtischen Regionen objektiv vorteilhafter sind.

»In unserem Kreis ist völlig offensichtlich, dass die medizinische Versorgung unter aller Kanone ist... Erschwerend kommt hinzu, dass sehr viele Menschen hier über ein äußerst geringes Einkommen und eine schlechte medizinische Versicherung verfügen. Das gibt den Ärzten hier dann den Rest«, merkte ein weiterer Befragter an. Für Ines Weinhold ist das Thema deshalb noch lange nicht abgeschlossen. Sie arbeitet an mehreren Studien, die sich mit der Patientenperspektive in der gesundheitlichen Versorgung beschäftigen. Zurzeit untersucht sie, welche Koordinationsprobleme in der Versorgung Patienten berichten und welche Gruppen davon besonders betroffen sind.

Weiterer TUD-Prof. auf der »Highly Cited«-Liste

Mit Prof. Xinliang Feng von der Professur für Molekulare Funktionsmaterialien (cfaed) taucht neben Prof. Karl Leo (IAPP), dem Bioinformatiker Dr. Michael Kuhn vom Biotec der TU Dresden und dem Psychologen Prof. Hans-Ulrich Wittchen von der Fakultät Mathematik und Naturwissenschaften ein weiterer Professor der TU Dresden im Ranking »Highly Cited Researchers 2015« von Thomson-Reuters auf.

Er wird dort als einer der meistzitierten Wissenschaftler in den Bereichen Materialwissenschaften und Chemie gelistet, allerdings noch unter seiner früheren Zugehörigkeit zum Max-Planck-Institut für Polymerforschung Mainz. M. H.

Nachruf auf Thomas Putze



Thomas Putze. Foto: TUD/ILK

Mit großer Bestürzung haben wir als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts für Leichtbau und Kunststofftechnik (ILK) vom Unfalltod unseres Kollegen Thomas Putze erfahren.

Er war seit 2009 als Facharbeiter angestellt und eine verlässliche Säule des ILK bei der Bearbeitung prozesstechnischer Aufgaben. Vor allem aber war er ein engagierter, stets hilfsbereiter Kollege, mit dem viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine enge Freundschaft verband. Wir werden ihn stets in guter Erinnerung behalten. Unser aufrichtiges Mitgefühl gilt seiner Familie. Thomas Kunz

Wie Ausgegrenzte reagieren und nach Einfluss streben

Sozialpsychologen stellen neue Studienergebnisse vor

Dagmar Möbius

Unbedeutend möchte niemand sein. Auch die Forschung wendet sich zunehmend bisher vernachlässigten Themen zu. Auf der 15. Tagung der Fachgruppe Sozialpsychologie in der Deutschen Gesellschaft für Psychologie stellten junge Wissenschaftler kürzlich in Potsdam neueste Ergebnisse zum Thema »Sozialer Ausschluss« vor.

Irena Domachowska, seit November 2012 Doktorandin an der Professur für Allgemeine Psychologie der TU Dresden, war an einem Projekt beteiligt, das sie im Rahmen ihres Masterstudiums an der niederländischen Vrije Universiteit Amsterdam durchführte. Sie sagt: »Besonders interessant und wichtig an dem Thema fand ich, dass vielen Menschen nicht klar ist, wie negativ sich dieses sehr verbreitete Verhalten auswirkt.«

Zwei Beispiele: »Time-out« ist eine populäre »pädagogische« Methode, ein Kind kurzzeitig zu ignorieren, wenn es sich schlecht verhält. Oder: romantische Partner ignorieren sich nach einem Streit komplett.

»Warum jemand ausgegrenzt wird, kommuniziert er oder sie nicht«, ergab eine Studie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Die Gruppe von Irena Domachowska, an der auch Hannah Schade, jetzt Humboldt-Universität Berlin, Alex Mitchell und Kipling D. Williams (beide USA), beteiligt waren, wollte herausfinden, inwieweit Ausgegrenzte motiviert sind, Einfluss (wieder) zu erlangen. Motto: »Ich bin nicht unbedeutend!« Wird oder fühlt sich jemand ausgegrenzt, sind vier grundlegende Bedürfnisse beeinträchtigt: Zugehörigkeit, Selbstwert, Bedeutung und Kontrolle.

Bisherige Studien kamen zu dem Schluss, dass Ausgrenzung stärker aggressives oder stärker soziales Verhalten als in den Kontrollgruppen hervorrief. Die vorgestellte Studie ging davon aus, dass Ausgegrenzte vor allem den Wunsch nach dem größtmöglichen Einfluss auf andere Menschen hegen – ob positiv oder negativ. In Cyberball-Tests entschieden sich die Teilnehmer mehr



Sozialpsychologin Hannah Schade von der Humboldt-Universität Berlin stellt Forschungsergebnisse zu sozialer Ausgrenzung vor. An den Studien war auch Irena Domachowska, momentan Doktorandin an der Professur für Allgemeine Psychologie der TU Dresden, beteiligt. Foto: Dagmar Möbius

für soziales Verhalten. Der Wunsch nach Wirksamkeit trieb Ausgeschlossene zu stärkerem Verhalten an. In einem veränderten Testablauf zeigte sich ein umgekehrter Effekt: Teilnehmer, die erst mitspielten und dann ausgegrenzt wurden, reagierten häufiger aggressiv. »Es handelte sich um eine Laborstudie«, betonte Referentin Hannah Schade. »Im realen Leben ist das anders.« Jedoch leiten die Sozialpsychologen die Erkenntnis ab, dass bei dem zutreffenden Muster die Basis für Interventionen gelegt ist. Niederschwellige Angebote, mit denen auf positive Weise Aufmerksamkeit erregt werden kann, nehmen Ausgegrenzte sicher an. Als Beispiel, wie das Bedürfnis nach Einfluss befriedigt werden kann, schlug sie vor: »Anstatt Gewalt auszuüben, könnten Betroffene Blut spenden.«

Bei der Bewältigung von Einsamkeit helfen Ersatzhandlungen wie das Anschauen von Fotos vertrauter Personen oder der Konsum von Fernsehserien. Sozialpsychologen setzten hier auf moderne Mittel. Die App Gina und der Roboter Pleo wirkten gegen Einsamkeit. Jedoch nur bei unabhängigen Personen, denen die sogenannten *social gadgets* etwas bedeuteten. Heidelberger Psychologen fanden anhand von Fragebogenstudien und Gesichtskategorisierungen heraus, dass eine akute Zurückweisung zu einem besseren Abruf von sozial relevanten Informationen führt. Wer mit einem nicht erfüllten Beziehungsbedürfnis leben muss, reagierte langsamer auf ärgerliche oder traurige Gesichter. Salopp: »Je unzufriedener ich bin, desto weniger trage ich die rosa

Brille.« Ob man sich an Ausgrenzung beteiligt, hängt von der momentanen gesellschaftlichen Norm ab. Das zeigte die weltweit erste experimentelle Cyberball-Studie mit fünf Spielern, die an der TU Braunschweig durchgeführt wurde. Gruppenkonformes Verhalten wurde beobachtet, sobald eine Ausgrenzung nur angedroht war. Wie damit umgegangen wird, ist unabhängig von der Bedrohung. »Es dauerte übrigens erstaunlich lange, bevor alle merkten, dass ein Spieler ausgegrenzt wurde«, gab Fabian Klauke zu bedenken.

Ihre Doktorarbeit schreibt Irena Domachowska übrigens zu einem ganz anderen Thema: Sie untersucht, wie sich Emotionen auf die Aufmerksamkeit auswirken. In anderen Worten: Kann uns Freude mehr ablenken?